

„ZEICHEN DER GNADE“ (PREDIGT ZU JESAJA 63 UND LUKAS 21, 25-31)

- WK-Hunger, 10. Dezember 2017 (2. Advent) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

kennt ihr das, wenn die Wirklichkeit sich anfühlt wie ein schlechter Traum, wenn wir uns verzweifelt die Augen reiben und wünschen, wir könnten einfach aufwachen und alles wäre wieder gut? Wenn wir nun in der Adventszeit schon mal den einen oder anderen Rückblick auf das Jahr wagen – und die Zeitungen und andere Medien tun das ja in schöner Regelmäßigkeit – dann findet sich dort neben vielem Erfreulichen auch manches Trauriges und Erschreckendes: Die Präsidentschaftswahl in den USA, die die Welt (um es vorsichtig auszudrücken) zumindest nicht gerade sicherer und berechenbarer gemacht hat, das Wahlergebnis im eigenen Land, das im Moment vor allem große Ratlosigkeit auf allen Seiten zu produzieren scheint, aber eben leider auch viel Häme und bössartige Kommentare, Fluchtbewegungen allerorten und Vertreibungsaktionen, die Elend und Hass ebenso zeigen wie auch auslösen, so dass sich die Spirale der Gewalt immer schneller und weiter dreht, zuletzt und ganz aktuell in Israel und Jerusalem. Ganz egal, wer im Einzelnen da mehr oder weniger Schuld hat an der jeweiligen Entwicklung, ganz egal, auf welcher Seite ich mich selbst verorten würde: Ist es nicht ernüchternd und erschreckend, geradewegs zum Verzweifeln, dass der Mensch einfach nicht vernünftig wird, einfach nicht zu Einsicht kommen will, einfach nicht zum Frieden in der Lage scheint?

Von persönlichen Schicksalsschlägen noch ganz abgesehen und ohne, dass diese deswegen weniger grausam und unbegreiflich würden: Elend lässt sich nicht relativieren, Not kann man nicht gegeneinander verrechnen. So gab und gibt auch in diesem Jahr manche Situation, wo vielen die Frage auf den Lippen gelegen haben mag: Herr, Gott, warum? Warum ich? Warum so? Aber da war keine Antwort, es scheint, als wäre der Himmel verschlossen.

Advent ist die Zeit der Ankunft und Erwartung, das wissen wir. Aber oft wissen es wir ei-

gentlich mehr von Kopf her. Die wirkliche Not der Erwartung, den Schrei der Hilfe, die Sehnsucht nach Gottes Erbarmen – verbinden wir das noch mit Advent? Oder bedeutet Advent uns nicht vielmehr „Vorweihnachtszeit“, das heisst: Plätzchen backen, Wohnung aufräumen, Baum kaufen, Geschenke besorgen? Wissen wir noch etwas davon, dass Advent die Stunde ist, in der wir händeringend auf Gottes Antwort warten, mit dem Ruf auf den Lippen: „Komm doch, Herr, antworte doch, verbirg dich doch nicht!“ Es ist wohl ganz gut, wenn wir nicht zu schnell weihnachtlich werden, dass vor dem „Weiß“ der Weihnacht noch das „Lila“ des Advents steht: Zeit der Erwartung, Zeit des Hilfeschreis, Zeit der Klage, Zeit des Ringens mit Gott. Wenn nicht einmal mehr die Erinnerung an bessere Zeiten hilft, an Gottes große Taten, an die Hoch-Zeiten in unserem Leben. Wenn die Gegenwart ohne Hoffnung und ohne Perspektive ist, dann möchten wir rufen, möchten schreien; vielleicht so wie Israel in unserem Predigttext heute, der leider nur allzu gut in die Momentane Weltlage zu passen scheint. Hören wir den gequälten Hilfeschrei des Volkes aus dem 63. Kapitel beim Propheten Jesaja:

„Wo ist denn bloß der, der den Hirten seiner Herde aus dem Wasser zog? Wo ist der, der seinen Heiligen Geist in ihn gab? Der seinen herrlichen Arm zur Rechten des Mose gehen ließ? Der die Wasser spaltete vor ihnen her, auf dass er sich einen ewigen Namen machte? Der sie führte durch die Fluten wie Rosse, die in der Wüste nicht straubeln; wie Vieh, das ins Tal hinabsteigt, so brachte der Geist des HERRN uns zur Ruhe. So hast du dein Volk geführt, auf dass du dir einen herrlichen Namen machtest.“

So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, HERR, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name.

Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind! Wir sind geworden wie

solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde. Ach dass du den Himmel zerrisest und führst herab, dass die Berge vor dir zerflösen.“ (Jes 63, 11ff.)

Wo bist du, Gott?

Das könnten wir heute von Israel lernen, im Advent: Es gibt das: Es gibt ein Leben unter einem verschlossenen Himmel, aus dem keine Antwort zu hören ist, ein Leben, dem die Gnade verlorengegangen ist, wenn die Erinnerung an gute Zeiten nicht mehr hilft und bessere Zeiten nicht zu sehen sind. Es gibt das, auch für uns, auch für Christen: Eine Trost-lose Zeit, eine Trost-lose Gegenwart. „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“, singen wir im Advent. Und, ja, es gibt auch in meinem Leben solche Zeiten, in denen mir das zu meinem ganz eigenen Hilfeschrei wird: „O Heiland, reiss die Himmel auf!“ Gut möglich, dass gerade heute morgen jemand so fühlt, jemand, dem es gerade so geht – vielleicht ohne dass sonst irgendwer davon weiß oder es auch nur ahnt. Gut möglich, dass viele solche Zeiten zumindest kennen und schon einmal durchgemacht haben. Euch allen wünsche ich, dass wir den Trost hören können, der hinter diesen Klagezeilen, hinter diesem abgrundtiefen Schrei nach Hilfe steckt. Und den anderen wünsche ich, dass ihr diese Worte gut aufbewahrt (wie Maria: in eurem Herzen), damit ihr euch an sie erinnert, wenn finstere Zeiten kommen und der Himmel verschossen scheint, wenn die Frage kommt: Wo bist du Gott? Was soll das, Herr?

Aber welchen Trost? Welchen Trost hat ein Klagelied denn schon zu bieten? Nun, zunächst mal diesen: Schauen wir genau hin, stellen wir fest: Hier macht nicht nur einer seinem Herzen Luft; hier klagt ein ganzes Volk: „*Unser Erlöser bist du doch!*“ ruft das geschlagene Volk und klagt so gemeinsam an gegen die unerträgliche Funkstille zwischen Gott und seinem Volk. Alle diese Worte, voller Not und voller Empörung, zeigen uns ein Israel, das am Boden zerstört ist, dort, wo die Hoffnung verkümmern will. Eben dort, am Boden zerstörter Hoffnungen aber, werden alle Register gezogen, nichts bleibt unversucht, um Gott, den Herrn, zum Hören und zum Antworten zu bewegen: *Erinnere dich doch an die großen Taten von früher, wie du uns gerettet, bewahrt und geführt hast. Bis an die Grenzen der Gotteslästerung geht das: Wo ist denn nun dein*

Eifer, wo ist deine Macht? Bist du denn wirklich Gott?

Empört, vehement weigert Israel sich, das zu akzeptieren, dass Gott ferngerückt ist, dass er sich hinter einen verschlossenen Himmel zurückgezogen hat – obwohl alles danach aussieht. Ganz nahe sind diese Worte manchen Psalmen, in denen die Beter ihre ganze Ohnmacht Gott ins verhüllte Angesicht schreien: Das kann nicht sein, das darf nicht sein, dass du, Gott, uns einfach im Stich lässt. Das ist nicht die leidenschaftslose Frage der Philosophen, ob vielleicht ein Gott sein könnte oder nicht, das ist der Schrei der Gequälten, die unter dem abwesenden Gott leiden. Das ist die leidenschaftliche Klage der Gemeinde – und genau dort gehört sie auch hin. Hier, in der Klage der Gemeinde, ist auch die Klage des Einzelnen aufgehoben: „*Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich.*“, ruft er, schreit er, und fällt damit gleich wieder zurück in die Gemeinschaft: „*Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiss von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, HERR, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name.*“

Hier, in der Gemeinschaft, in der Gemeinde hat sie ihren Platz, die Klage, hier gehört sie hin. Wo die Not, die Klage des einzelnen in die Gemeinde kommt, wo sie mitgetragen wird von vielen, wo sich die Stimmen vereinen zum gemeinsamen Schrei nach Gott, dort geschieht schon etwas unerhört wichtiges: Ich bin nicht allein mit meiner Not, meine Klage ist getragen vom Gebet der vielen, die mit mir klagen und weinen und beten.

Beten? Ist das denn ein Gebet, wenn wir unsere Verzweiflung so herausschreien? Ja, es ist, und das ist das zweite Tröstliche an diesen Worten, diesem geradezu unverschämten Hilfeschrei: Dass hier Gott selbst angerufen wird, gegen seine eigene Vergesslichkeit, dass das Volk ihm seine Abwesenheit schlicht nicht glauben will, dass die Gemeinde Gott beim Wort nimmt und seine Verheißung gegen sein Schweigen ins Feld führt.

Darf man so mit Gott reden? Ja, man darf. Manchmal muss man sogar. Nichts mit „Gib dich zufrieden und sei stille“, nichts mit frommer Demut und Unterwürfigkeit, nein, hier lässt sich die Gemeinde nicht den Mund verbieten, weder von frommen Pfarrern, die Stirn runzeln über solch unverschämte und direkte Gebete, noch von Gott

selbst. Nein, lass dir nicht einreden, man müsse sein Schicksal ergeben tragen, hier lernst du anderes: Manchmal muss man Gott um Gottes willen belästigen und anklagen, anrufen und anschreien. Lass dir nicht den Mund verbieten in deiner Not, aber schrei sie nicht irgendwo hin, schrei sie zu Gott, schrei sie in den verhangenen Himmel, erinnere Gott an seine Worte und Verheißungen: An einen leidenschaftlichen Gott richtet sich ein leidenschaftliches Gebet. Noch die enttäuschte Hoffnung zehrt von den Bildern der Hoffnung: „Du bist du doch unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist doch von je her dein Name!“ Solltest du das vergessen haben? Unmöglich! Wer ist denn Gott, wenn nicht du? So wird Gott bei seiner Verheißung gepackt und nicht losgelassen, hier wird Gott bei seinem Wort genommen und unnachgiebig bestürmt, bis an die Grenzen der Unverschämtheit und manchmal darüber hinaus. So kann man mit Gott reden; so darf man mit Gott reden; so muss man manchmal mit Gott reden. So redet Israel mit seinem Gott – und es könnte ja schon darin ein Trost liegen, dass uns hier der Mund geöffnet wird und wir an unserer Not und an unseren Klagen nicht ersticken müssen.

Die hemmungslose Klage ist erlaubt, ja sie ist manchmal nötig, um Gottes willen nötig; die Klage gehört in die Gemeinde, in die Gemeinschaft, weil – und das ist das Dritte – weil dort vielleicht jemand ist, der in der zweideutigen Wirklichkeit, unter dem verschlossenen Himmel noch etwas anderes sieht und die sagen kann. Der in deine Klage eine andere Perspektive bringt. So wie Jesus. Der inmitten von Bildern der Zerstörung und Verwüstung noch etwas anderes sieht: „Und es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Völkern bange sein, und sie werden verzagen [...] und die Menschen werden vergehen vor Furcht [...] Und alsdann werden sie sehen den Menschensohn kommen in einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, dann seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.“ Das haben wir eben in der Lesung gehört. Und plötzlich bekommen Leid und Tod, Zerstörung und Unsinn einen anderen, einen neuen Sinn: erhebt eure Häupter, sagt da einer, gegen allen Augenschein, gegen die trostlose Realität, unter dem verhangenen Himmel. War es nicht schon immer so, dass Gott eingriff, wenn die Not kaum noch auszuhalten war? Als die Sklaverei in Ägypten das Volk auszulöschen drohte, als die Gefangenschaft in Babylon Israel beinahe ausgelöscht hätte –wieder und wieder hat

Gott eingegriffen, schließlich, aber nicht zum letzten Mal in Christus selbst, inmitten der verwirrten und verstörten Menschheit, die sich in Schuld und Unheil verfangen hat.

Um das zu entdecken, um im Unscheinbaren den neuen Anfang sehen zu können, dazu braucht es manchmal den anderen, der mir die Augen öffnet: *Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Seht den Feigenbaum und alle Bäume an: wenn sie jetzt ausschlagen und ihr seht es, so wisst ihr selber, dass jetzt der Sommer nahe ist. So auch ihr: wenn ihr seht, dass dies alles geschieht, so wisst, dass das Reich Gottes nahe ist.*“ (Lk 21, 25-31) Das Reich Gottes nahe? Ist das nicht derselbe Jesus, der kurz vorher seinen Jüngern sogar gesagt hat: Das Reich Gottes ist längst mitten unter euch? Ist sogar in euch selbst? Wieder geht es nicht um Zeitspannen und Spekulationen. Wieder geht es darum, dass mir hier einer die Augen öffnet, dass inmitten der Unheilsgeschichte der Welt Gottes Heilsgeschichte verborgen liegt. Die Frage ist: Rechne ich noch damit? Oder klage ich nur noch um des Klagens willen? Wenn ich mit Gottes Wirklichkeit rechne, wenn ich ihm beim Wort nehme und auch bereit bin, ihm ein Chance zu geben, dann stehen die Chancen nicht schlecht, dass ich inmitten von Unheil und Not den Feigenbaum ausschlagen sehe, dass mir unter dem verschlossenen Himmel plötzlich Zeichen der Gnade aufleuchten.

Ich könnte das alles nicht besser sagen als Paul Eber. Wer ist Paul Eber? Er hat vor 450 Jahren ein Lied, nein ein Gebet mit Noten geschrieben. Das klingt zwar, wie manches im Gesangbuch, etwas altertümlich, ist aber heute nicht weniger aktuell als zu alten Zeiten. Es steht in unserem Gesangbuch unter der Nummer 366. Lasst uns einen Moment still sein, dann will ich es für uns alle zum Abschluss beten:

1. *Wenn wir in höchsten Nöten sein
und wissen nicht, wo aus noch ein,
und finden weder Hilf noch Rat,
ob wir gleich sorgen früh und spat,*
2. *so ist dies unser Trost allein,
dass wir zusammen insgemein
dich anrufen, o treuer Gott,
um Rettung aus der Angst und Not,*
3. *und heben unser Aug und Herz
zu dir in wahrer Reu und Schmerz
und flehen um Begnadigung
und aller Strafen Linderung,*

4. die du verbeissest gnädiglich
allen, die darum bitten dich
im Namen deins Sohns Jesu Christ,
der unser Heil und Fürsprech ist.

5. Drum kommen wir, o Herre Gott,
und klagen dir all unsre Not,
weil wir jetzt stehn verlassen gar
in großer Trübsal und Gefabr.

6. Sieh nicht an unsre Sünde groß,
sprich uns davon aus Gnaden los,
steh uns in unserm Elend bei,
mach uns von allen Plagen frei,

7. auf dass von Herzen können wir
nachmals mit Freuden danken dir,
gehorsam sein nach deinem Wort,
dich allzeit preisen hier und dort.

Ich wünsche uns, dass wir an diesem Tag den
Trost der Klage erfahren, den gegenseitigen Trost
und den Trost und Frieden Gottes, der höher ist
als alle unsere Vernunft. Er bewahre unsere Her-
zen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.